

Sagen des Elsasses nach August Stöber.
© Günter Lipowsky, Daniel Morgen

Weißer Frauen

Über das Thema, Siehe Anthologie, S. 231 - 235

1. Die weiße Frau vom Pflixburg.

(Wintzenheim)

Stöber, 1852 S. 89.

Stöber-Mündel, 1892, S. 82.

(Anthologie, 2009, S. 236. und S.253.)

Vor einigen Jahren wollte eine Frau aus Walbach im Münstertal auf eine Wallfahrt gehen, um ein Gelübde zu erfüllen. Sie wachte mitten in der Nacht auf. Der Mond schien so hell zum Fenster herein, dass sie glaubte, es sei schon Tag. Deshalb stand sie auf und machte sich reisefertig. Obwohl sie bald ihren Irrtum bemerkte, trat sie doch, weil sie schon angekleidet war, ihre Wallfahrt an.

Als sie in die Nähe des Schlosses Pflixburg kam, hörte sie die feine Stimme einer Frau im Wald singen. Bald darauf sah sie eine weiße Frau den Berg herunterkommen. Diese ging bis zum Rand des Waldes, kehrte dann um und stieg weinend wieder zum Schloss hinauf.

2. Die weiße Dame vom Pauliner Schlösschen.

(Wissembourg)

Stöber, 1852, S.355.

Stöber-Mündel, 1896, S. 180.

(Anthologie, 2009, S. 236 und S.253.)

In den Reben, unterhalb des Pauliner Schlösschens¹ bei Weißenburg, geht oft zur Nachtzeit - man hat sie aber auch schon am hellen Tag gesehen – eine weiße Dame umher. Sie ist in einen langen Schleier gehüllt und trägt einen schweren Schlüsselbund am Gürtel.

Sie weint und man wird traurig, wenn man sie ansieht. Nur selten bekommt man sie zu Gesicht, besonders dann, wenn es ein schlechtes Weinjahr geben soll. Wird aber die Weinernte gut, so ist sie froh, begrüßt die Leute und rasselt dazu mit dem Schlüsselbund.

¹ Siehe Anthologie, S.253

3. Die weiße Frau an der Waschbach.

(Oberbronn)

1852, S. 331.

1896, S. 160.

(Anthologie, 2009, S. 237 und S.254.)

"Die Waschbach²", in Oberbronn, ist ein großer, zum Waschen eingerichteter Behälter, der ganz unten am Berge steht und von einer unmittelbar aus dem Felsen sprudelnden Quelle reichlich mit Wasser versorgt wird. Darüber ist ein hölzernes, auf Säulen ruhendes Häuschen gebaut, welches aus einer gewissen Entfernung das Aussehen einer Kapelle hat.

Da das Wasser vorzüglich ist, bringen alle Bewohner des Dorfes, auch von den weit entfernten Häusern, ihre Wäsche dahin, und es ist dort ein lustiges Rauschen, Waschschlägelklopfen und Schwatzen. Oft ist die Anzahl der Wäscherinnen so groß, dass sie warten müssen, um einen Platz zu bekommen. Die zuletzt Gekommenen arbeiten dann oft bis in die späte Nacht beim Mondlicht oder beim schwachen Schein ihrer Laternen. Schon seit undenklichen Zeiten kommt manchmal eine fremde, weiß gekleidete Frau zu den Wäscherinnen, schaut niemand an, redet nicht und setzt sich still an eine entfernte Stelle und wäscht Hemden. Die Leute glauben, dass es Totenhemden sind und dass jedes Mal ein Mitglied aus der Familie der anwesenden Wäscherinnen sterben muss.

² Siehe Anthologie, S. 254

4. Die Dame von Greifenstein³.

(Saverne)

Stöber, 1852 S. 248.

Stöber-Mündel, 1896, S. 92.

(Anthologie, 2009, S. 238 und S.254)

In Zabern lebt ein Glaser⁴, welcher viele Jahre jeden Sonntagmorgen zum westlich der Stadt gelegenen Schloss Greifenstein emporstieg. Er setzte sich auf einen Felsen, zog ein kleine Flöte heraus und fing an, ein Liedchen zu spielen. Mehrere Male erschien ihm auf dem zertrümmerten Turm des Schlosses Greifenstein gegenüber eine weißgekleidete Dame, die ihn auf der Flöte begleitete.

Der Glaser war anfangs erstaunt über die seltsame Erscheinung. Aber weil sie oft kam, wenn er so dasaß und auf seinem Instrument spielte, gewöhnte er sich nach und nach an ihre Anwesenheit.

Einmal, als sie wieder am Rand des Turmes stand und er fürchtete, sie könne hinabstürzen, da nahm er all seinen Mut zusammen und rief ihr zu:

„Passt auf, sonst fällt ihr herunter.“

„Wollte Gott“, erwiderte die Dame, „ich könnte in die Tiefe stürzen, um meinem Leiden ein Ende zu machen.“

„Seid ihr denn so unglücklich?“ fragte der mitleidige Glaser.

„Mehr als ihr es euch vorstellen könnt“, entgegnete die weißgekleidete Dame, „ich habe im Grab keine Ruhe. Als ich noch auf der Welt war, war ich eitel und habgierig. Ich häufte Schätze auf Schätze und versteckte sie in der Burg. Eine Wiese, die man nach meinem Namen Helene, „Helematt“ nennt, habe ich mir genommen. Aber mein Leiden kann beendet werden. Jeden Freitag werde ich wegen meiner Sünden in eine hässliche Kröte verwandelt. Wer den Mut hat, mich zu küssen und den goldenen Schlüssel, den ich im Mund habe, herausnimmt, der erlöst mich. Wer mich geküsst hat, dem gehört ein Drittel der Schätze, die in der Felsenhöhle der Burg verborgen sind. Die anderen zwei Drittel müssen für wohltätige Stiftungen verwendet werden.“

Wegen dieser Worte und ihres flehenden Blickes versprach der Glaser der weißen Dame, sie am darauf folgenden Freitag zu erlösen.

Der Glaser erschien auch, wie er es versprochen hatte, am folgenden Freitag zur angegebenen Stunde. Aber als er die riesige, hässliche Kröte mit ihren funkelnden Glotzaugen auf dem Felsen erblickte, verlor er all seinen Mut und lief, so schnell er konnte, den Berg hinab.

Seit jenem Tag ging der Glaser nicht mehr auf das Schloss Greifenstein und spielte auch nicht mehr auf seinem Lieblingsinstrument.

³ Die Dame zu Greifenstein

⁴ In der Ausgabe 1896 ist in Klammern eingefügt (1852)

5. Das Mädchen vom Pauliner Schlösschen.

(Wissembourg)

Stöber, 1852 S. 352.

Stöber-Mündel, 1896, S. 179.

(Anthologie, 2009, S. 239 und S. 255.)

Wenn man in der Nacht am Pauliner Schlösschen⁵ bei Weißenburg vorübergeht, dann hört man oft ein leises Seufzen und Weinen. Tritt man näher, so sieht man ein weißgekleidetes Mägdlein, das vor einem Lindenbäumchen kniet. Es fließen Tränen über ihr Gesicht.

Die Winzer erzählen, dass das Mägdlein, nach einem Fehltritt, an diesem Platz ihr neugeborenes Kind getötet und hier vergraben habe. Es müsse deshalb so lange umgehen, bis die Linde so groß geworden ist, dass man aus dem Holz der Linde einen Sarg machen und das Kind in geweihter Erde begraben könne.

Die Linde steht schon lange an diesem Ort. Wenn sie ein wenig in die Höhe gewachsen ist, dann wird sie aber immer wieder abgehauen. Dann wächst wieder ein neues Ästchen aus dem Wurzelstock empor. Deshalb muss das Mägdlein bis zum heutigen Tag immer des Nachts umherwandern, ohne Ruhe zu finden.

⁵ Siehe Anthologie, S. 255

6. Das Mädchen von Engweiler.

(Engwiller)

Stöber, 1852 S. 322.

Stöber-Mündel, 1896, S. 146.

(Anthologie, 2009, S. 240 und S.255.)

Im Tälchen zwischen Mietesheim und Engweiler liegt in der Nähe von Engweiler ein Hügel. Dort sieht man oft in der Nacht ein Mädchen, ganz in der Tracht des Landes gekleidet. Aber alle ihre Kleider sind weiß.

Kommt man ihr zu nahe, dann geht es seufzend vor einem her den Weg bis zu einer Weide am Rand der Felder, wo es heftiger und lauter zu schluchzen beginnt und mit der Hand in Richtung des Engweiler Friedhofs deutet.

Das Mädchen in der weißen Tracht hat an dieser Stelle einst sein Kind ermordet. Jetzt muss es umhergehen, bis ihm die Stunde der Erlösung schlägt.

7. Die Nonne von St. Klara.

(Strasbourg)

Stöber, 1852 S.436.

Stöber-Mündel, 1896, S. 224.

(Anthologie, 2009, S. 241 und S. 255.)

Wenn man in der Nacht durch die Gieshausgasse⁶ geht, dann sieht man eine bleiche, weiß verschleierte Nonne, die seufzend an einem vorüberwankt. Manchmal tritt sie freundlich näher und bietet eine Prise aus ihrer Schnupftabakdose an. Wer die Prise annimmt, der sinkt sogleich besinnungslos auf den Boden. Dies ist schon oft den Schildwachen passiert, die vor der Kanonengießerei - welche sich jetzt an der Stelle des St. Klara-Klosters befindet – aufgestellt sind.

Über die gespenstische Nonne wird folgende Legende erzählt: Im Kloster St. Klara am Rossmarkt lebte vor vielen Jahren eine junge, schöne Nonne, die einen Jugendfreund, den sie liebte, auch hinter der Klostermauer nicht vergessen konnte. Manchmal fand sie eine Gelegenheit, den auch sie heiß liebenden Jüngling zu sehen oder gar zu sprechen. Weil die beiden Liebenden ihre Sehnsucht nicht überwinden konnten, verabredeten sie die Flucht der Nonne aus dem Kloster.

Der junge Bürgersohn wusste, dass er an einem bestimmten Tag Wache halten musste. Er berechnete auch genau den Zeitpunkt in der Nacht, wo er als Schildwache am St. Klaren-Gässchen unten an der Klostermauer stehen würde. Die Geliebte sollte sich genau zu dieser Stunde auf der Klostermauer einfinden und sich an einem Seil herablassen. Er würde sie dann unten in seine Arme nehmen.

Die verabredete Stunde kam und die junge Nonne blickte freudig zu dem Wachhabenden hinunter, den sie natürlich für ihren Geliebten hielt. Durch einen unglücklichen Zufall war dieser aber nicht zur festgesetzten Stunde am verabredeten Treffpunkt als Wache eingeteilt worden.

Die Nonne auf der Mauer wartete auf das verabredete Zeichen. Die Schildwache, die unten an der Klostermauer auf und ab schritt, gab natürlich keins. Durch Bewegungen und leises Räuspern suchte die Nonne die Aufmerksamkeit ihres vermeintlichen Geliebten auf sich zu ziehen.

Die Schildwache sah empor und erblickte auf der Klostermauer eine seltsame Erscheinung. Mitten in der Nacht kam ihm dies unheimlich vor. Weil es aber die Dienstpflicht von ihm verlangte, rief er sie mit dumpfer, halbunterdrückter Stimme an.

Die Nonne glaubte, der Ruf gelte einer anderen Person, die ihr Geliebter am Herannahen hindern wolle. Deshalb schwieg sie, um einen günstigen Augenblick von vollkommener Sicherheit abzuwarten.

Zweimal noch wiederholte die Schildwache ihren Ruf und da die Gestalt auf der Klostermauer immer noch keine Antwort gab, ergriff er sein Gewehr und schoss nach ihr. Die Gestalt stürzte herab und lag blutüberströmt und tot vor seinen Füßen.

Noch immer geht daher die Nonne von St. Klara durch das Klarengässchen und um das ehemalige Kloster herum und wartet auf den Geliebten.

⁶ Gieshausgasse, St. Klara-Kloster usw., Siehe Anthologie, S. 255

8. Das gelbe Fräulein auf der Hohkönigsburg.

(Le Haut-Koenigsbourg)

1892, S. 110.

(Anthologie, 2009, S. 243 und S. 256.)

Das gelbe Fräulein auf der Hohkönigsburg zeigt sich nur Fronfasten- und Sonntagskindern. Es hat ein schneeweißes Gesicht, trägt einen engen Rock von altmodischem Schnitt und strohgelber Farbe. Hut, Schleier, Schuhe und Strümpfe sind orangegelb. Am Gürtel hängt ein Schlüsselbund.

Kommt zur Mittagsstunde ein Fronfasten- oder Sonntagskind aufs Schloss, allein oder in Gesellschaft, so sieht nur er das Fräulein, das ihm zuwinkt. Sie nimmt den großen Schlüssel aus dem Bund, geht zu einem der großen, runden Ecktürme des Schlosses und macht eine Bewegung, wie wenn sie aufschließen wolle.

Wenn das Fronfasten- oder Sonntagskind, ohne ein Wort zu sagen, dem gelben Fräulein in den Turm und in die unterirdischen Gänge folgt, so ist sie erlöst. Dann ist es reich.

Bis heute aber hat noch jeder, der dem gelben Fräulein folgte, einen Schrei der Verwunderung ausgestoßen. Sogleich ist dann das Fräulein vor seinen Augen verschwunden.

9. Die weiße Jungfrau am Weiher.

(Illzach)

Stöber, 1852 S. 28.

Stöber-Mündel, 1896, S. 34.

(Anthologie, 2009, S. 243 und 256-257.)

Rain nennt man den Hügel, an dessen westlichen Fuß ein großer Teil des Dorfes Illzach liegt. Dort soll, der Volkssage nach, ein heidnischer Tempel gestanden haben. Auf diesem Hügel gibt es auch eine Stelle, die *der Weiher*⁷ genannt wird, über welche in früheren Zeiten eine römische Straße geführt haben soll.

Auf diesem Hügel, besonders aber am Weiher, erscheint alle sieben Jahre eine weiße Jungfrau. Über ihrer Brust und ihrem Hals hängen goldene Ketten. In der einen Hand trägt sie einen Schlüsselbund, mit der anderen Hand winkt sie jedem zu, der traut, sich ihr zu nähern, besonders Mädchen und junge Frauen.

Einst gingen ihr einige Leute nach bis hin zu der Stelle, welche ihnen die weiße Jungfrau zeigte. Da fanden die Leute einen Haufen glühender Kohlen. Sie warfen Tücher auf den glühenden Haufen und fingen an dieser Stelle an zu graben.

Sie arbeiteten die ganze Nacht. Endlich stießen sie auf riesige Fundamente mit unterirdischen Gängen. Sie folgten diesen und erblickten plötzlich in einem Gewölbe die Gestalt der weißen Jungfrau. Neben ihr stand ein grauer Zwerg, der wie eine große Kröte aussah und ein großer schwarzer Mann.

Vor Angst lief sie davon und hörten, wie hinter ihnen alles in Schutt zusammenfiel.

Wer die weiße Jungfrau erlöst, erhält den Schatz in zwei großen Kisten. Er darf aber nicht eher reden, bis er die beiden Kisten unter seinem Dach hat.

Am Weiher kann man auch manchmal ein weißes Pferd und eine große weiße Katze sehen.

⁷ Rain, Weiher, Siehe Anthologie, S. 256-257.

10. Die weiße Frau auf dem Köpfle.

(Zillisheim)

Stöber, 1852 S. 11.

(Anthologie, 2009, S. 244 und S. 258.)

Zwischen Didenheim und Zillisheim liegt ein Hügel, der das Köpfle⁸ genannt wird und zur Ortschaft Zillisheim gehört. Dort sieht man oft zur Mittagsstunde eine weiße Frau mit einem Schlüsselbund herabsteigen. Lächelnd erscheint sie und setzt sich nicht weit von der Bißmühle am Ufer der Ill nieder. Dort wäscht sie sich das Gesicht und die Haare. Bald kehrt sie wieder zurück und man hört sie heftig weinen, bis sie auf dem Hügel verschwunden ist.

Auf dem Hügel sieht man manchmal in der Nacht große blaue Flammen hin und her schweben. Im Dorf erzählt man, dass dort große Schätze vergraben seien, die von der weißen Frau bewacht werden. Schon oft hat man nach dem Schatz gesucht. Aber immer vergeblich. Im Winter 1849 ging wieder einmal ein Bauer aus dem Dorf auf das Köpfle, um dort den Schatz zu suchen. Zuerst sagte er das sogenannte Christophelsgebet auf. Da hatte er eine schreckliche Erscheinung, die er nicht mit Worten beschreiben konnte. Außer sich kam er nach Hause gelaufen. Lange Zeit war er wegen des Schreckens krank.

10.b. Im Schlossgewölbe, bei Wohlfahrtsweiler, unweit Durlach (Baden).

(aus Schnezler, August, „Badisches Sagenbuch“ Karlsruhe, 1856)

In Stöber, 1852, S. 13.

(Anthologie, 2009, S. 258.)

Im Schlossgewölbe bei Wohlfahrtsweiler, nicht weit von Durlach, liegt ein Schatz verborgen. Alle sieben Jahre, wenn die Maiblumen blühen, erscheint dort eine weiße Jungfrau. Ihr langes schwarzes Haar hat sie zu Zöpfen geflochten und um das weiße Gewand trägt sie einen goldenen Gürtel. In der einen Hand hält sie einen Schlüsselbund, in der anderen einen Strauß Maiblumen. Am liebsten zeigt sie sich unschuldigen Kindern. Sie winkt ihnen zu, dass sie zu ihr kommen sollen. Ein Kind, das dies sah, lief erschrocken nach Hause und erzählte alles.

Als der Vater mit dem Kind an die Stelle zurückkehrte, war die weiße Frau nicht mehr da. Eines Mittags sahen auch die zwei Mädchen des Gänsehirtens die weiße Jungfrau an den Bach kommen. Sie kämmte sich, flocht ihre Zöpfe, wusch sich Gesicht und Hände und ging wieder den Schlossberg hinauf. Das Gleiche passierte auch am nachfolgenden Mittag. Zu Hause hatte man den Mädchen gesagt, sie sollen die weiße Frau ansprechen. Weil sie Angst hatten, getrauten sich das die beiden Kinder nicht.

Am dritten Tag kam die weiße Jungfrau nicht mehr. Die beiden Kinder fanden aber im Bach auf einem Stein eine frisch gebratene Leberwurst. Solch eine gut schmeckende Leberwurst hatten sie noch nie gegessen.

Zwei Männer aus Grünwettersbach sahen eines Tages die weiße Jungfrau einen Wasserkübel den Berg hinauf tragen. Den hatte sie am Bach mit Wasser gefüllt. Die zwei Reifen des

⁸ Siehe Anthologie, S. 258

Sagen des Elsasses nach August Stöber.
© Günter Lipowsky, Daniel Morgen

Wasserkübeln waren aus purem Gold. Der Weg, den die weiße Jungfrau ging, war im Gras deutlich zu sehen.

11. Die weiße Frau auf dem Küppelle.

(Illfurth)

Stöber-Mündel, 1892, S. 22.

(Anthologie, 2009, S. 245 und S. 259.)

Zwischen Illfurth und Zillisheim liegt der Britzgyberg. Nördlich von diesem befindet sich eine kleine Einsenkung, das Küppelle⁹ oder der Kuppelleberg.

Zur Mittagszeit sieht man oft eine weiße Frau mit einem Schlüsselbund das Küppelle herabkommen. Sie lächelt. Nicht weit von der Bismühle, am Ufer der Ill, setzt sie sich nieder, um sich ihr Gesicht und ihre Haare zu waschen.

Bald kehrt sie wieder zum Küppelle zurück. Dann weint sie laut und verschwindet wieder auf dem Küppelle.

Man erzählt, dass manchmal zur Abendzeit drei Jungfrauen aus den Bürgrümmern durch den Wald den Pfad hinab ins Tal gehen, über den Kanal bis zu dem Ufer der Ill. Am Ufer waschen sie ihre schönen langen Haare. Von dort nehmen sie Wasser mit zum Schloss zurück. Während des Tages sind die drei Jungfrauen in Füchse verwandelt. Man sieht sie immer zu dritt. Man darf diese drei Füchse niemals erschießen. Diese Drei sind die drei letzten Burgfräulein gewesen. Sie hüten ebenfalls Schätze.

In der heißen Sommerzeit kann man am Küppelle einen starken, süßen Weingeruch wahrnehmen, der einem großen, wohlgefüllten Burgkeller entströmen soll. Dessen Eingang hat man aber bisher vergeblich gesucht. In der Nacht hört man manchmal den Lärm einer schweren Kutsche, die vom Küppelle herab den alten Weg gegen Illfurth zu fährt. Viele wollen die Kutsche schon gesehen haben.

In der Nacht kann man auch mancherorts große blaue Flammen hin- und herschweben sehen, und im Dorf spricht man von reichen Schätzen, die dort, wo die blauen Flammen sind, vergraben sind. Sie werden von weißen Frauen gehütet. Schon oft hat man versucht, die Schätze auszugraben. Aber es war immer vergebens.

Im Winter 1849 ging wieder einmal ein Bauer aus dem Dorf hinauf zum Küppelle, um nach einem Schatz zu suchen. Er sagte das Christofelsgebet auf. Da, hatte er eine schreckliche Erscheinung, die er gar nicht mit Worten beschreiben konnte. Außer sich, kam er nach Hause und war lange Zeit von dem Schrecken krank.

⁹ Das Küppelle – hochdeutsch: die Kuppel . Siehe Anthologie, S. 259

12. Der Maidebrunn¹⁰.

(Lembach)

Stöber, 1852 S. 342.

Stöber-Mündel, 1896, S. 172.

(Anthologie, 2009, S. 247 und S. 260.)

In einer Bergsenke zwischen dem Schloss Hohenburg und der fast in Bayern¹¹ gelegenen Wegelnburg findet man eine gefasste Quelle, die „Maidenbrunn“ genannt wird.

Manchmal steigt von der Hohenburg eine weiße Jungfrau zum Maidenbrunnen herab, um ihre langen Haare in der Quelle zu waschen. Danach steigt sie weiter hinunter bis zu dem am Abhang des Berges gelegenen Meierhof herab, um alsbald wieder weinend zur Burg zurückzukehren.

¹⁰ Der Mädchenbrunnen

¹¹ Siehe Anthologie, S. 260

13. Das weiße Fräulein von Diemeringen.

(Diemeringen)

Stöber-Mündel, 1896, S. 131.

(Anthologie, 2009, S. 247 und S. 261.)

Eine arme Frau aus Diemeringen backte, als es draußen noch dunkel war, am frühen Morgen in der Küche Flammenkuchen¹². Am Küchenfenster erschien plötzlich ein weißes Fräulein mit einem Körbchen im Arm und bat um einen Kuchen. Die Frau erschrak, gab dem weißen Fräulein aber einen Flammenkuchen. Zum Dank erhielt sie das Körbchen als Geschenk. Seit dieser Zeit kannte man in der Familie keine Not. Aber die Frau, die dem weißen Fräulein den Flammenkuchen geschenkt hatte, soll kurze Zeit später gestorben sein.

Man glaubt dort in der Gegend, dass Feen mit einem Körbchen im Arm herumgehen und es meistens den Armen als Geschenk anbieten. Viele sollen es schon vor Angst ausgeschlagen haben und davongelaufen sein. Nur darf man, wenn man das Körbchen annimmt, erstens kein Wort sprechen. Man darf sich also nicht bedanken. Und zweitens darf man das Körbchen erst öffnen, wenn man zu Hause angekommen ist. Denn sonst hat man kein Glück. Beachtet man aber diese Regeln, die fast jedem bekannt sind, so findet man im Körbchen ein Menge Geld.

¹² Siehe Anthologie, S. 261

14. Der Feengarten (Auszug).

(Vallée de la Bruche, Lutzelsee.)

Stöber, 1852 S. 192.

Stöber-Mündel, 1896, S. 54.

(Anthologie, 2009, S. 248 und S. 261.)

Auf der südlichen Spitze des Vordern Langenbergs, der sich im Breuschtal oberhalb der Dörfer Lützelhausen und Wisch als spitzer, weit sichtbarer Kegel erhebt, befindet sich ein sogenannter Druidenkreis. Dieser Ring aus Steinen, von denen es in den Vogesen mehrere gibt, diente den Kelten als Ort, der den Göttern geweiht war. Er hat einen Durchmesser von ungefähr hundert Schritten. Im Kreis liegen unbehauene Felsstücke durcheinander. Einige der länglichen Steine waren, so scheint es, früher aufgerichtet.

Die Leute nennen diesen Ort den Feengarten. Viele Sagen erzählt man sich über diesen Ort.

Im Feengarten erscheinen bisweilen Nachts weiß gekleideter Jungfrauen, Feen, welche einen Reigen tanzen. Manchmal kommt von dem entgegengesetzten Berg ein Wagen durch die Luft gefahren, der von feurigen Pferden gezogen wird. Sogleich verschwinden die Jungfrauen. Eine steigt aber in das Tal hinab und geht in die Kirche in Haslach, um zu beten. Wenn sie gebetet hat, geht sie den Weg zum Berg wieder zurück. Wenn sie den Platz wieder erreicht hat, verschwindet der Wagen, der die ganze Zeit den Feengarten im Kreis umfahren hat. Wenn der Wagen verschwunden ist, dann erscheinen die Jungfrauen wieder auf dem Berg. [...]

15. Der Charlemont.

(Val d'Argent– Lièpvre)

Stöber-Mündel, 1892, S. 112

(Anthologie, 2009, S. 249 und S. 262)

Nördlich von Leberau, an der Mündung des Deutsch-Rumbachtales, ragt ein spitzer, waldbedeckter Berg empor. Von der Bevölkerung wird er Charlemont, seltener Karlsberg, genannt. Auf der Bergspitze des Charlemont liegt ein mächtiger Felsen, mit prachtvolle Aussicht. Man erzählt im Leberthale, dass einst die Feen eine Brücke über das Tal bauen wollten. Der eine Pfeiler sollte der Charlemont, der andere der „Welsche Hochfelsen“ auf dem Tännchel sein.

Auch über Karl den Großen gibt es hier eine Sage. Er soll dort oben ein befestigtes Schloss gehabt haben. Andere erzählen, das er einmal vor seinen Feinden fliehen musste. Man sieht das noch heute an den zahllosen Rissen und Sprüngen im Felsen, die von den Hufen seines Pferdes bei der Flucht stammen.

16. Der Graf von Engelweiler und die Fee.

Stöber, 1852, S. 295-296.

Stöber-Mündel, 1896, S. 135.

(Anthologie, 2009, S. 250 und 262.)

Ein Graf von Engelweiler in Lothringen¹³, nicht weit von der Grenze zum Elsass entfernt, hatte eine Gräfin von Kinspein zur Frau. Diese gebar ihm drei Töchter, die er mit Männern der angesehenen Familien von Croy, Salm und Bassompierre verheiratete. Jeder gab er zur Hochzeit ein Geschenk einer Fee. Der Herr von Croy erhielt das Gebiet von Engelweiler und einen Becher, der Herr von Salm erhielt das Land Finstingen und einen Ring und der Herr von Bassompierre Rosières und einen Löffel.

Die Geschenke der Feen waren, als die Töchter noch minderjährig waren, in drei Klöstern aufbewahrt. Nivelles hatte den Becher, Remenecourt den Ring und Epinal den Löffel.

Über die Schenkung erzählt die Volkssage:

Als der Graf von Engelweiler eines Tages, es war Montag, von der Jagd heimkehrte, fand er im Zimmer über dem Schlosstor eine Fee, die in einem hölzernen, nach dem Geschmack der Zeit gefertigten Bett lag.

Fünfzehn Jahre lang traf der Graf jeden Montag nach der Jagd die Fee in diesem Zimmer. Er war schon seit langer Zeit gewohnt, über dem Schlosstor zu schlafen, wenn er spät in der Nacht von der Jagd zurückkehrte oder wenn er am Morgen in aller Frühe ausritt und seine Gattin nicht wecken wollte. Denn es war weit bis zu den Zimmern seiner Frau, die sich auf der entgegengesetzten Seite des Schlosses befanden.

Der Gräfin kam es mit der Zeit recht seltsam vor, dass ihr Gemahl regelmäßig jeden Montag im Wachturm schlief. Auch fiel ihr auf, dass er selbst beim schlechtesten Wetter auf die Jagd ging. Sie wollte hinter das Geheimnis der Abwesenheit ihres Mannes kommen. Deshalb ließ sie sich einen zweiten Schlüssel zum Zimmer im Wachturm machen. Sie überraschte den Grafen, der an der Seite einer sehr schönen Frau schlief.

Sie trat näher, nahm die Kopfbedeckung der fremden Schönen, die über den Stuhl hing und legte sie an das Fußende des Bettes. Dann entfernte sie sich wieder.

Da die Fee sich entdeckt sah, erklärte sie dem Grafen, dass sie ihn nicht mehr treffen könne, weder hier, noch an einem anderen Ort.

Nachdem beide reichlich Tränen vergossen hatten, sagte die Fee zum Ritter, sie müsse sich jetzt hundert Stunden von ihm entfernen. Als Erinnerung an ihre Liebe gab sie ihm einen Becher, einen Löffel und einen Ring. Diese Geschenke solle er seinen drei Töchtern geben. Denn die Gegenstände würden ihnen Glück bringen, solange sie Besitzerinnen der Geschenke seien. Wer die Gaben aber stiehlt, dem widerfährt ein Unglück.

¹³ Siehe Anthologie, S. 262

Sagen des Elsasses nach August Stöber.
© Günter Lipowsky, Daniel Morgen

Was die Fee gesagt hatte, ging in Erfüllung. Der Herr von Pange, ein Ritter aus Lothringen, zog eines Tages, als der Graf von Salm vom vielen Wein betrunken war, den Feenring vom Finger.

Dieser Herr von Pange war Oberindendant der Finanzen des Herzogs von Lothringen, hatte viele Ländereien und ein Einkommen von vierzigtausend Gulden. Unglück über Unglück kam über ihn. Der Herzog von Lothringen hatte ihn nach Spanien geschickt. Er sollte um die Tochter des Königs Philipp II. werben. Aber es kam keine Heirat zu Stande. Als er aus Spanien zurückkam, hatte ein Jesuit seine Gattin verführt, sein ganzes Vermögen war verschwunden. Seine drei Töchter waren alle von ihren Männern verlassen worden. Er selbst starb aus Gram.

Man weiß nicht, aus welchen Materialien die drei Feengeschenke gefertigt waren. Sie bestanden aus rohen, groben, unbekanntem Stoffen.

Als die Marquise von Havree, die aus dem Geschlecht Croy stammte, eines Tages den Becher zeigen wollte, ließ sie diesen fallen. Der Becher zerbrach in mehrere Stücke. Sie hob die Stücke auf und legte alle wieder in das Futteral¹⁴. „Wenn der Becher nicht mehr ganz ist, so will ich doch wenigstens die Stücke aufbewahren“, sagte sie. Als sie das Futteral am nächsten Tag wieder öffnete, fand sie den Becher darinnen so, wie er vorher gewesen war.

¹⁴ Futteral (das): Siehe Anthologie, S. 252